

und außerhalb der Kirchen gegen Gleichgültigkeit und Abkapselung und für Gerechtigkeit, Menschlichkeit und selbstlose Hilfe eingesetzt haben. *Elke Pabud de Mortanges*

HERBERT HÖMIG: Brüning. Kanzler in der Krise der Republik. Eine Weimarer Biographie. Paderborn: Ferdinand Schöningh 2000. 876 S. Geb. EUR 54,-.

Der politische Katholizismus der Weimarer Republik ist zu einem großen Teil bereits sehr gut erforscht, nicht zuletzt durch die Quellenbände und Monographien der Kommission für Zeitgeschichte, Bonn. Zu einigen Zentrumspolitikern dieser Jahre liegen gut erarbeitete Biographien vor, so zu Matthias Erzberger, Joseph Wirth und Wilhelm Marx. Auch Konrad Adenauers politisches Wirken in den Zwischenkriegsjahren ist relativ gut erschlossen. Um so mehr überrascht es, dass der Politiker Heinrich Brüning bisher noch unzureichend von den Historikern beachtet wurde. Zahlreiche Einzelfragen zu Brüning wurden bisher in Aufsätzen von Rudolf Morsey kenntnisreich beantwortet. Die von Astrid Mannes vorgelegte Studie ist eher als ausführliches Lebensbild und nicht als Monographie aufzufassen. Insofern schließt Herbert Hömig, ein ausgewiesener Kenner der Zentrums politik und der Weimarer Republik, mit seinem ersten der auf zwei Bände angelegten Biographie eine Forschungslücke.

Im Mittelpunkt dieses ersten Teilbandes stehen die politische Laufbahn und die Kanzlerjahre Brünings bis zu seinem Sturz im Mai 1932, während Kindheit, Jugend, Studienzeit und Kriegsdienst nur insoweit abgehandelt werden, als sie sein politisches Handeln verständlich machen. Dabei gelingt es dem Verfasser vorzüglich, die komplexe Persönlichkeitsstruktur Brünings darzustellen. Brüning muss ein Pflichtbewusstsein im kantischen Sinne besessen haben. An seine politische Arbeit stellte er höchste Anforderungen und verfolgte seine Absichten mit Zähigkeit und Klugheit. Am Beispiel der heiß umstrittenen Deflationspolitik zeigt Hömig, dass Brüning in seiner Kanzlerzeit ein kompliziertes strategisches Kalkül entwickelte, um die leidige Reparationsfrage zu lösen – allerdings zu spät, um seinem Sturz zu entgehen. Für die deutsche Katholizismusforschung ist Hömigs Studie insofern eine große Bereicherung, da er Brünings katholische Sozialisation, seine Rezeption der christlichen Gesellschaftslehre und dessen Prägung durch katholische Intellektuelle im Detail herausarbeitet.

Brüning war in der katholisch-kirchlichen Tradition des Münsterlandes verwurzelt gewesen. Durch seine Herkunft, sein Vater Friedrich Wilhelm, war Essig- und Weinhändler, wurde ihm der Weg in die Politik nicht gerade vorgezeichnet. Sein Bruder Hermann-Joseph ließ sich 1901 in Münster zum Priester weihen. In Straßburg, seinem dritten Studienort nach München und Münster schloss sich Heinrich Brüning vorübergehend der katholischen Studentenverbindung Badenia im CV an. Als Befürworter einer Gesinnungsethik beklagte er sich jedoch über das Verhalten seiner Cartellbrüder, die beim Wechsel des Studienortes ihre Freundinnen einfach »sitzen ließen«, was dann zum Ausschluss aus seiner Korporation führte. Dennoch wurden ihm einige CV-Mitglieder, so z.B. der Journalist Hermann Platz, zeitlebens gute Freunde.

Hömig beschreibt detailliert Brünings Interesse an philosophischen Fragestellungen. Wie viele Studierende um die Jahrhundertwende setzte Brüning sich mit Schopenhauer und Nietzsche auseinander, stand jedoch dem überhöhten Ästhetizismus dieser Zeit negativ gegenüber. Wie der Philosoph Max Scheler sah er vor dem Ersten Weltkrieg im benediktinischen Mönchtum einen Gegenpol zur flach empfundenen Zivilisation und als einen Hort der abendländischen europäischen Kultur. Seit 1911 besuchte er zusammen mit seinen Freunden Theodor Abele und Hermann Platz das Kloster Maria Laach, wo er mit dem Gedankengut der Liturgischen Bewegung vertraut wurde. Schon während der Kriegsjahre entwarf er als Vertreter der christlichen Gewerkschaften das Ideal einer sozialen, christlich geprägten Demokratie. In den Monaten nach Kriegsende setzte er sich daher mit den Werken großer christlicher Sozialreformer wie Johann Heinrich Wichern, Friedrich von Bodelschwingh sowie Adolph Kolping auseinander und sein besonderes Interesse galt den Sozialenzykliken Papst Leos XIII. Außerdem studierte er die Werke des Münsteraner Theologieprofessors Franz Hitze, des Begründers der katholischen Gesellschaftslehre. In dieser Zeit legte ihm seine Mutter nahe, Priester zu werden, ein Gedanke, der ihm wahrscheinlich nicht ganz fern gelegen haben dürfte. Sein Bruder blieb ihm bis zu dessen Tode ein Vorbild. Mit ihm sollte er 1923 nach Rom reisen, um Hilfsmaßnahmen des Vatikans für Deutschland zu sondieren.

Als Brüning 1919 nach Berlin ging, um einen politischen Wirkungskreis zu suchen, nahm er Kontakt mit dem katholischen Stadtseelsorger Carl Sonnenschein auf, in dessen Büro er die ersten Erfahrungen im Organisationswesen machte. Sonnenscheins Sekretariat entwickelte sich zu einer wichtigen Kontaktstelle für arbeitssuchende Studenten. Bereits nach wenigen Monaten brach Brüning die Zusammenarbeit mit Sonnenschein ab, da er als Pedant mit der chaotisch anmutenden Arbeitsweise Sonnenscheins nicht zurecht kam. In den beginnenden zwanziger Jahren verurteilte er wie viele Anhänger der katholischen Jugendbewegung die angebliche Unwahrhaftigkeit des politischen Lebens in Deutschland. Brüning war nunmehr Verfechter eines Eliteprinzips, das er in einer Demokratie im christlichen Sinne verwirklichen wollte.

Während seiner Zeit als Abgeordneter der Zentrumspartei und als Reichskanzler bemühte er sich in Berlin um rege Kontakte zu den herausragenden Wortführern des intellektuellen Katholizismus. Diese stellte der Geschäftsführer des Windhorstbundes, Heinrich Krone, her. So begegnete er Carl Schmitt und Romano Guardini, wobei er letzterem näher stand, da dieser die Vorliebe für die Epoche der Romantik mit ihm teilte. Als Reichskanzler nahm Brüning 1930 am 69. Deutschen Katholikentag teil. In den folgenden Jahren fehlte er jedoch und brach damit die Tradition, dass der aus dem Zentrum stammende Kanzler auf diesen Versammlungen anwesend war. Dennoch sah sich Kanzler Brüning als »gläubiger Sohn seiner Kirche« und ebenso als »treuer Diener des Staates«, weshalb er es auch ablehnte als »Ultramontaner« bezeichnet zu werden. So verstand er auch das Zentrum nicht als katholische, sondern als politische Partei, die auch von Protestanten, wenn auch mit einem geringen Prozentsatz, gewählt wurde. In Hömigs akribisch an den Quellen erarbeiteter Studie wird die gesamte neuere Fachliteratur zum sozialen Katholizismus vorzüglich rezipiert. Auch für den kulturhistorisch interessierten Leser ist sie sehr ergiebig. Der Verfasser erweist sich außerdem als vorzüglicher Kenner der Philosophie und Literaturgeschichte, was für einen deutschen Historiker seiner Generation eher eine Ausnahme sein dürfte.

*Hermann-Josef Scheidgen*

HEIKE KREUTZER: Das Reichskirchenministerium im Gefüge der nationalsozialistischen Herrschaft (Schriften des Bundesarchivs, Bd. 56). Düsseldorf: Droste 2000. 390 S., 78 Abb., Geb. EUR 39,90.

Das am 16. Juli 1935 eingerichtete Reichskirchenministerium (eigentlich: Reichsministerium für die kirchlichen Angelegenheiten) hatte in der deutschen Behördengeschichte keinen Vorläufer und so drängte sich geradezu der Verdacht auf, dass es ganz im Dienst der Nationalsozialisten stehen würde. Reichskanzler Adolf Hitler ernannte Hanns Kerrl mit der Wahrnehmung kirchlicher Angelegenheiten. Bis zur Vorlage der hier anzuzeigenden Tübinger Dissertation waren die Akten des Reichskirchenministeriums wissenschaftlich nicht ausgewertet worden. Sie wurden in der DDR – für die Forschung unzugänglich – im Zentralen Staatsarchiv Potsdam aufbewahrt; nur das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) hatte Zugriff auf die Akten, die für propagandistische Zwecke genutzt wurden. Gewissermaßen spielte somit das Reichskirchenministerium bzw. seine Akten in beiden deutschen Diktaturen eine unheilvolle Rolle. Um es jedoch gleich vorweg zu sagen: Die Überwachung und Mitwirkung bei der Unterdrückung der Kirchen – neben Juden, Freimaurern, Kommunisten und Sozialisten – zählte nicht zu den Aufgaben des Reichskirchenministeriums, sondern zu den zentralen Aufgaben des Sicherheitsdienstes (SD), der parallel zur Gestapo als staatliches Verfolgungsorgan ausgebaut wurde. Für die Bespitzelung der christlichen Kirchen und Religionsgemeinschaften sowie für die Sammlung und Weitergabe der gewonnenen Erkenntnisse an Staats- und Parteistellen waren eine eigene Abteilung des SD-Hauptamtes und später die entsprechenden Nachfolgeeinrichtungen im Reichssicherheitshauptamt (RSHA) zuständig. Die Idee zur Gründung des Reichskirchenministeriums ging auf Hanns Kerrl selbst zurück und stand in unmittelbarem Zusammenhang mit der beabsichtigten völligen Trennung von Staat und Kirche (dazu war 1936 auch ein eigenes Gesetz geplant) sowie der Schaffung einer allein zuständigen Dienststelle (zunächst im Reichsinnenministerium), insbesondere für die evangelische Kirche. Das Reichskirchenministerium hätte idealiter die Aufgaben eines evangelischen Reichsbischofs ersetzen können. Wegen seiner Pläne zur Schaffung einer »Staatskirche« witzelte man sogar Kerrl »will Papst von Deutschland werden« (S. 292). Das Reichskirchenministerium wurde jedoch auch be-